

Tibeterkinder in Dharamsala

Autor(en): **Züllig, Annemarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **78 (1969)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tibeterkinder in Dharamsala

seine Aktionen durch. Es hilft mit Lebensmittel- und Kleiderpaketen, kritische Perioden zu überbrücken, es gibt Zuschüsse für den Hausbau, wenn die alte Hütte gar zu dürftig und klein ist, es ermöglicht Frauen und Töchtern einen kleinen Verdienst durch die Abgabe von gebrauchten Nähmaschinen. Sehr positiv haben sich die seit drei Jahren organisierten Lager der Freiwilligen des Aufbauwerkes für die Vereinten Nationen (Seconu) ausgewirkt, die zusammen mit der Dorfbewölkerung und mit Unterstützung von Regierungs- und Fürsorgestellten des betreffenden Nomos in verschiedenen Dörfern des Epirus beim Bau von Häusern mithalfen, wobei jeweils auch die Wasserversorgung und die Zufahrtswege in das Entwicklungsprogramm einbezogen wurden. Die Dörfer sind grösstenteils noch ohne Stromversorgung, aber in den neuen Häusern werden die Leitungen bereits gelegt, und alle hoffen, dass der Anschluss nicht mehr lange auf sich warten lässt.

Neben den Familien in Nordgriechenland sind es auch einzelne Betagte, zum Teil auf dem Lande, zum Teil in städtischen Altersheimen von Saloniki und Athen, die aus Patenschaftsgeldern einen kleinen monatlichen Zuschuss erhalten, der den knappen Fürsorgebeitrag ergänzt und für die bescheidenen Leute sehr viel bedeutet. Das Schweizerische Rote Kreuz hat in den letzten Jahren auch ein heilpädagogisches Zentrum und eine Schule für geisteschwache Kinder mit Schulmaterial beliefert.

So liegen immer wieder zahlreiche Gesuche bereit, wenn unsere Delegierte nach Griechenland kommt. Sie nimmt sie entgegen, prüft die Verhältnisse an Ort und Stelle, hört zu und rät, erkundigt sich nach weiteren Hilfsmöglichkeiten, spricht bei Amtsstellen vor, macht säumigen Lieferanten «Beine», überwacht die Verteilungen und pflegt den Kontakt mit den einheimischen Verbindungsleuten. Diese Hilfe an die griechische Bevölkerung in den kargen, abgelegenen Gebieten ist auch weiterhin nötig, und wir hoffen, diese dankbare Aufgabe mit Unterstützung treuer Paten weiterführen zu können.

Mehr als 80 000 Tibeter sind vor einem Jahrzehnt als Flüchtlinge unter vielen Entbehrungen vom «Dach der Welt» gestiegen, um der chinesischen Knechtschaft zu entgehen. Was ist aus diesen Flüchtlingen geworden? Brauchen sie unsere Hilfe heute noch?

Ihre Hoffnung, bald in ein freies Tibet heimzukehren, hat sich leider nicht erfüllt, und das Leben unter ganz neuen Umständen und in ungewohntem Klima brachte manche unvorhergesehene Schwierigkeit. Geeint durch ein gemeinsames Schicksal und ihr geistiges Oberhaupt, den ebenfalls im Exil lebenden Dalai Lama, versuchten die heimatlos Gewordenen, sich den Lebensverhältnissen der Gastländer anzupassen und sich eine neue Existenz aufzubauen. Sie zeigten dabei viel eigenen Einsatz, aber es bedurfte auch grosszügiger Hilfe und verständigen Entgegenkommens der Nachbarvölker und vieler anderer Länder.

Der weitaus grösste Teil, etwa 70 000 Tibeter, leben immer noch in Indien, manche fanden Aufnahme in den Grenzländern Nepal, Bhutan und Sikkim. Nur wenige konnten sich zu Studienzwecken oder bleibend nach Europa oder Amerika begeben. In Europa ist die Schweiz das einzige Land, das bisher fast 500 Tibeter in ganzen Familienverbänden für die Dauer angesiedelt hat.

Dass diese Flüchtlinge besonders in Indien immer noch einen harten Existenzkampf führen und auf Hilfe von aussen angewiesen sind, versteht man angesichts der ungeheuren eigenen Probleme und der Armut und Uebervölkerung dieses Landes. Einige Staaten Indiens waren bereit, Boden für landwirtschaftliche Siedlungen an die tibetischen Flüchtlinge abzugeben, doch musste dieses Land erst in mühsamer Arbeit gerodet werden. Heute leben rund 16 000 Tibeter in sechs grösseren Landsiedlungen, und neue ähnliche «Settlements» sind im Entstehen. Daneben konnten mehrere Tausende in Industriesiedlungen untergebracht und beschäftigt werden, teils in indischen, teils in neuen tibetischen Unternehmungen. Ein paar weitere Tausend fanden in sogenannten Handicraftzentren mit Teppichknüpfen, Weben, Metall- und Goldschmiedearbeiten ein bescheidenes Auskommen. Schliesslich betreiben auch manche eigene Geschäftchen oder stricken im Sommer Pullover, mit denen sie dann im Winter in die Ebenen zum Verkauf ziehen.

Das Leben in den Siedlungen ist sehr einfach. Nur wenige der Tibeter besitzen elektrisches Licht, eigene Fahrzeuge und landwirtschaftliche Maschinen. Die Wasserversorgung ist oft unregelmässig, der Ausfall der Ernten (Mais, Linsen und anderes) entsprechend. Wilde Tiere

bilden eine ständige Bedrohung und Gefahr. Vor allem aber mangelt es an erfahrenen eigenen Fachleuten, die mit den Klima- und Bodenverhältnissen vertraut sind, und es fehlen Schulen und Spitäler. Bisher ist erst eines dieser Settlements, die Bilakuppesiedlung im Staate Mysore, selbsttragend; andere werden hoffentlich bald soweit sein.

Bedeutend schlimmer als diesen Siedlern, die wenigstens ein bescheidenes Zuhause haben, ergeht es immer noch den nahezu 20 000 Bau- und Strassenarbeitern im Norden Indiens. Von Baustelle zu Baustelle ziehend, in Zelten hausend, leisten sie für knappen Lohn strengste körperliche Arbeit. Oft sieht man Frauen, alte Leute und Jugendliche Steine und Baumaterial schleppen oder die Hacke und die Schaufel führen. Diesen in Strassenlagern Wohnenden fehlen meist ärztliche Betreuung und andere soziale Einrichtungen. Vor allem kommen die Kinder zu kurz, da die schwer arbeitenden Eltern für sie keine Zeit haben und es keine Schulen und Kinderhorte gibt. Sollen diese Kinder auf ein richtiges Zuhause und eine Schulausbildung warten, bis ihre Familien nach weiteren Jahren vielleicht in eine Landsiedlung eingegliedert werden?

Die Tibeter haben dieses für ihre Zukunft so wichtige Problem erkannt und anzupacken versucht. Aus eigenen Kräften und mit fremder Hilfe sind bereits in einigen Baulagern Kinderhorte oder -heime entstanden, die jedoch nur die allerärmsten dieser Kinder aufnehmen können.

Ueber ein solches Kinderlager möchte ich hier berichten, und zwar über ein Lager, in dem ich selbst seit mehr als einem Jahr im Auftrag des Schweizerischen Roten Kreuzes zusammen mit einer Schweizer Krankenschwester arbeite. Die «Nursery for Tibetan Refugee Children» (Hort für tibetische Flüchtlingskinder) in Dharamsala liegt in einer grossartigen Berg- und Hügellandschaft Nordindiens, nahe der Exilresidenz des Dalai Lama, dem sie ihre Entstehung verdankt. 1960 vertraute er eine Schar von fünfzig ausgehungerten kranken Kindern aus einem nahen Strassenbaulager der Obhut seiner älteren Schwester an. Bald wurden immer mehr unterernährte, schwache oder verwaiste Kinder zu ihr gebracht, und als sie starb, übernahm ihre junge Schwester, Mrs. Pema Gyalpo, die schwere Aufgabe. Auch sie ist dabei auf die Unterstützung durch die indische Regierung und auf Gaben aus dem Ausland angewiesen.

Ueber 3000 Kinder sind in den vergangenen acht Jahren in die Nursery aufgenommen worden. Ein Teil der älteren konnte später in neu entstandene tibetische Schulen

geschickt werden, wenige folgten ihren inzwischen sesshaft gewordenen Eltern. Trotzdem ist die Zahl der in der Nursery betreuten Kinder ständig gewachsen. Gegenwärtig beherbergt sie etwa 700 Kinder. 90 Prozent davon kommen aus Strassenbaulagern, mehr als die Hälfte sind Halbwaisen, die übrigen besitzen noch Vater und Mutter. Doch arbeiten diese oft an weit entferntem Ort und müssen den Arbeitsplatz häufig wechseln. Viele können es sich nur einmal im Jahr leisten, ihre Kinder in Dharamsala zu besuchen.

Die Unterkunft der Kinder war im Anfang äusserst dürftig, erst in Privathütten, später in einem alten, von der indischen Regierung zur Verfügung gestellten Gebäude, das bald abermals zu eng wurde. Vier bis sechs Kinder sollen damals in einem Bett geschlafen haben, an eine Isolierung der Schwerkranken war nicht zu denken. Dabei befahlen gerade im Anfang die Tuberkulose und alle möglichen Kinderkrankheiten die geschwächten und noch gegen nichts gefeiteten Kleinen.

Mit Gaben der Schweizerischen Tibethilfe und anderer Organisationen entstanden dann 1962 bis 1964 neue Schlaf- und Klassenräume und ein eigenes, einstöckiges Gebäude für die Kranken.

Einen grossen Schritt vorwärts bedeutete die Errichtung von fünf Heimen auf dem Areal der Nursery mit Hilfe der Länder Hawaii, Neuseeland, Australien und Holland. In diesen Häusern betreuen je ein Elternpaar eine Schar von 25 bis 30 Kindern, von denen jedes einen Paten in einem der erwähnten Länder besitzt. In jedem Heim gibt es einen Schlafrum für Mädchen, einen für Knaben, ein als Ess-, Aufenthalts- und Gebetsraum dienendes Zimmer und einen Raum für die Familie der Heimeltern. Die Verpflegung wird aus der Gemeinschaftsküche bezogen, das Verteilen und nachher das Abwaschen obliegt der Hausmutter, die dazu und auch zu anderen Verrichtungen die Kinder heranzieht. Der Hausvater arbeitet meist noch als Lehrer der Nursery. In diesen Heimen herrscht ein Familiengeist ähnlich wie im Pestalozzidorf oder in anderen Kinderdörfern. Wenn auch die Heimeltern nicht besonders für ihre Aufgabe geschult und die Häuser sehr bescheiden ausgestattet sind, so ist dies doch ein wichtiger Anfang, und man wünscht sich, dass bald alle Kinder in solchen Heimfamilien aufwachsen dürfen.

Vorläufig aber leben noch 500 unserer Schützlinge in engen Massenschlafsälen und verbringen den Tag fast unbeaufsichtigt im Freien, da es an Aufenthaltsräumen und erfahrenen Betreuern fehlt. Ungelernte Kinderfrauen,

die sogenannten Ayahs, oft mit eigener Familie, geben den Kleinen zwar das Allernötigste an Pflege und Aufsicht, aber viel zu wenig an Liebe und Aufmerksamkeit, da ihnen dazu Zeit und Fähigkeiten und leider oft auch das Interesse fehlen.

Seit einem Jahr unterrichten zwei freiwillige indische Lehrerinnen eine Klasse der Jüngsten nach der Montessorimethode und leiten die Grösseren zu selbständigem Spielen an. Einige junge Ayahs zeigen Freude an dieser Art Umgang mit Kindern und werden bald selbst solche Klassen führen können. Die älteren Kinder werden von tibetischen Lehrern in ihrer alten Sprache und Religion, aber auch in modernen Fächern und Sprachen unterrichtet. Früher mussten die Schulstunden im Freien abgehalten werden und wurden während der Regen- und Winterzeit ganz eingestellt. Jetzt gestatten fünf neue kleine Schulräume einen ganzjährigen Unterricht. Nach östlichem Brauch sitzen da die Kinder mit gekreuzten Beinen in dichten Reihen auf schmalen Teppichbahnen am Boden, vorne hängt eine Wandtafel — das ist die ganze Schulzimmersausstattung! Die Erziehung der Kinder ist heute eine wichtige und dankbare Aufgabe. Die mit Spielzeug so gar nicht verwöhnten Tibeterkinder sind meist ruhig und friedfertig, Streitereien und Eifersüchteleien kommen selten vor. Dankbar nehmen sie die kleinste Zuwendung, die geringste Anregung und das wertloseste Abfallstück entgegen. Aus alten Schachteln Büchsen, Hölzern, Papierresten entstehen beim Spiel Puppen, Tiere und Gegenstände. Mit Farbstift und Plastilin zeichnen oder modellieren sie Figuren und Dinge, die sie kaum je gesehen haben. Wirklich, diesen Kindern wohnt ein angeborener Sinn für Kunst und Harmonie inne. Wie entstanden sonst auf diesem kargen Hintergrund ihre bewegungs- und farbenfrohen Tanz- und Dramaaufführungen, die bei besonderen Anlässen für Stunden den Zauber eines glücklichen und gläubigen Tibets heraufbeschwören! Wie arm sähen die kleinen Schauspieler nachher in ihren schäbigen Alltagskleidlein wieder aus, wenn nicht noch Freude und Stolz auf ihren Gesichtern glänzten!

Im Sommer stört die dürftige Bekleidung wenig, im kalten Bergwinter aber frieren viele Kinder. Die Ayahs stricken zwar aus Wollresten Socken und Decken, auch besitzen wir eine kleine Schusterei und Schneiderei; doch ist das Rohmaterial teuer und die Einfuhr geschenkter Kleider und Wolldecken mit viel Zollschwierigkeiten verbunden.

Es ist nicht leicht, unserer Kinderkolonie vom Ausland Lebensmittel oder Medikamente zukommen zu lassen.

Dabei fehlt es noch immer an beiden. Die indische Regierung lieferte von Anfang an Grundrationen an Reis, Mehl, Linsen, Kartoffeln, etwas Oel und Zucker, aber diese Nahrung war ungenügend. Glücklicherweise konnte sie mit der Zeit dank ausländischen Geldspenden durch Frischgemüse, Pulvermilch, wöchentlich zwei Eier und zwei Früchte pro Kind bereichert werden. Heute hungern die Kinder der Nursery nicht mehr, doch ist die Kost immer noch zu einseitig und zu arm an Eiweiss und Vitaminen. Es hängt daher sehr viel davon ab, dass die verschiedenen Hilfswerke ihren Beistand nicht einstellen, bevor die tibetischen Flüchtlinge selber in der Lage sind, aus den Erträgen ihrer Siedlungen an den Unterhalt ihrer Kinderstationen beizutragen.

Eine medizinische Betreuung der Kinder ist heute noch sehr notwendig, wenn auch jetzt die Erziehungs- und Ausbildungsziele in den Vordergrund gerückt sind. Ging es früher fast täglich um Leben und Tod, so verlaufen viele Krankheiten heute bei den besser ernährten Kindern harmlos, und unser Interesse gilt vermehrt auch vorbeugenden Massnahmen wie Erziehung zur Sauberkeit, Gewichtskontrollen, Impfungen. Seit 1962 stellt das Schweizerische Rote Kreuz der Nursery einen Arzt und seit 1964 auch eine Krankenschwester zur Verfügung und übernimmt einen Grossteil der Kosten für Medikamente. Die ersten Helfer arbeiteten unter primitivsten und traurigsten Verhältnissen. Seit 1964 jedoch können bis zu 70 Kinder in einem besonderen Gebäude aufgenommen, beobachtet und behandelt werden. Man stelle sich darunter kein vor Sauberkeit glänzendes Spital mit weissbezogenen Patientenbetten, keimfreier Luft, Diätküche und Laborfluchten vor! Einfache, mit Gurten bespannte Holzgestelle dienen als Betten. Eine Seegrasmatratze, dünne Leintücher und aus Resten gearbeitete Decken bilden den Bettinhalt. Unser Diätmenue besteht aus Reis, Bananen und Tee bei den häufigen Verdauungsstörungen, aus etwas reichhaltigeren Speisen für besonders schwache oder untergewichtige Patienten. Wir greifen nur in schweren Fällen zu Spritzen und Infusionen. Laboruntersuchungen müssen wir auf ein unentbehrliches Minimum beschränken, Röntgenbilder im ziemlich weit entfernten nächsten Missionsspital anfertigen lassen, wohin wir auch gelegentlich ein Kind zur weiteren Untersuchung und Behandlung senden dürfen. Die meisten Patienten behandeln wir aber bei uns im «Dispensary». Hin und wieder hält uns ein schwerkrankes Kind tagelang in Spannung, bis uns die Zeichen der Genesung aufatmen lassen. Aber manchmal stehen wir machtlos vor unheilbarem Leiden. Jeder Tag im Dis-

Vorurteile abbauen!

pensary bringt viel Kleinarbeit, aber auch Abwechslung und Unvorhergesehenes. Er beginnt morgens sechs Uhr mit einem Gang zu den Patienten und dem Rapport der Nachtwache. Dann warten die Kinder bei Gesang und Gebet, bis der dünne Frühstücksporridge in grossen Kübeln angeschleppt und in kleine Plastikschüsseln verteilt wird. Anschliessend werden die Kleinen unter einer kalten Dusche im Freien geschrubbt, eine Massnahme, auf die wir nur im strengsten Winter verzichten. Schnell vergeht dann der Morgen mit Verbinden, Spülen von chronisch eiternden Ohren, kleinen Untersuchungen und Festlegen der weiteren Behandlung. Zwischendurch behandeln wir Personal und sehen uns die Kinder an, die aus den Häusern der «Gesunden» geschickt werden, weil ihnen etwas zu fehlen scheint. Gelegentlich machen wir eine Runde durch die ganze Nursery.

Nachmittags führen wir eine Poliklinik für die umwohnenden Tibeter und die einheimische Bergbevölkerung. Für sie ist ein Gang zum nächsten Arzt oder Spital mit grossen Kosten und Wegstrecken verbunden, während sie bei uns gratis untersucht und behandelt werden. Die ersten Patienten treffen meistens schon frühmorgens ein, um eine der ersten Nummern zu bekommen, und warten dann geduldig, bis nachmittags die Reihe an ihnen ist. Oft sitzen mittags fünfzig und mehr Heilungsuchende in unserem Wartezimmer im Grünen und vertreiben sich die Zeit mit Geplauder, Stricken oder Drehen der Gebetsmühle. Wie in einer Landpraxis sieht man täglich viel Gewohntes, Harmloses, aber auch viel Schweres und leider oftmals nicht zu heilendes Leiden. Anstelle von Medikamenten möchte man manchmal lieber die Mittel zu besserer Hygiene und reichhaltigerer Ernährung an die Patienten abgeben oder sie in ein Spital einweisen. Leider ist oft beides unmöglich. So befallen einen manchmal nach einem ausgefüllten Tag abends Müdigkeit und ein Gefühl der Ohnmacht all dem Elend gegenüber. Und doch spüren wir an der Anhänglichkeit der Kinder und der freundlichen Dankbarkeit der Erwachsenen, dass unser Einsatz nicht vergebens ist.

Von Herzen wünschen wir allen Patienten, besonders aber unseren Nurserykindern, dass sich auch für die kommenden Jahre Mittel und Leute finden, die die Arbeit hier fortsetzen werden und hoffen, dass die Welt nach zehn Jahren noch nicht vergessen hat, was das Volk der Tibeter ohne eigenes Verschulden zu leiden hatte und noch immer leidet.

Dr. Annemarie Züllig

Die Förderung internationaler Verständigung als Voraussetzung für ein harmonisches Zusammenleben in der Völkergemeinschaft ist ein wichtiges Anliegen des Jugendrotkreuzes. Diesem Ziele dient es direkt und indirekt mit Tagungen und Treffen sowohl für Jugendliche wie auch für Jugendleiter und Erzieher. Eine regelmässig wiederkehrende Veranstaltung ist die vom Deutschen Roten Kreuz jährlich durchgeführte Erziehertagung des Jugendrotkreuzes. Im Jahre 1967 standen die Arbeiten unter dem Thema «Von nationalen Vorurteilen zur internationalen Verständigung». In vier Arbeitsgruppen wurden mögliche Wege der Ueberwindungen von Vorurteilen und Klischeevorstellungen in der Schule, den Jugendbewegungen und den Studentengemeinschaften besprochen. Wir gehen im folgenden kurz auf die Tagung ein, da sie wichtige Probleme berührt.

Bei der Abklärung, wie Vorurteile entstehen, wurde festgestellt, dass Elternaussagen, das Milieu, die Kommunikationsmittel und gewisse Verhaltensweisen eine entscheidende Rolle spielen. Auch liegen in der Sprache selber schon Wertungen («schwarz» zum Beispiel bezeichnet im deutschen Sprachgebrauch fast immer etwas Negatives). Die Schnelligkeit unserer Zeit ist der Bildung von Vorurteilen ebenfalls günstig, indem sich Zustände viel rascher wandeln als die — seinerzeit richtigen — Vorstellungen von diesen Zuständen.

Der Nachahmungstrieb und die psychologische Notwendigkeit, dass sich das Kind mit den Eltern identifiziert, erklären, dass sich Vorurteile «vererben». Die Erwachsenen sollten deshalb dazu geführt werden, ihre Urteile immer wieder zu überprüfen, der gegenwärtigen Wirklichkeit gegenüberzustellen und zu korrigieren. Den Kindern sollte alle Freiheit gelassen werden, sich ihr Urteil selber zu bilden; dazu brauchen sie allerdings möglichst viel eigene Anschauung und objektive Tatsachen, die ihnen der Erzieher anbieten muss. Das Kind soll auch lernen, dass eine Meinung veränderten Umständen anzupassen ist. Damit wird eine flexible Haltung eingeübt, die es erleichtern wird, Vorurteile, die sich immer wieder neu bilden, fortlaufend abzubauen.

Ferner muss den Kindern die Vielfalt dieser Welt bewusst gemacht werden. So verlieren andersartige Lebens- und Verhaltensweisen ihren Fremdheitscharakter und beglücken mehr, als dass sie belasten könnten.

Neben dem Elternhaus ist es die Schule, die für das Einpflanzen von Vorurteilen beziehungsweise deren Abbau in hohem Masse verantwortlich ist. Wir setzen voraus, dass jeder Lehrer den Willen zur Vermittlung objektiven Wissens und zur Förderung sozialen Verhaltens bei den